

Auf dem Glatteis des Lebens

Vom Eise befreit sind Seen und Bäche. Hoffentlich! Nur für einige Sportler kann es gar nicht genug Eis sein. Denn während wir anderen sehnsüchtig auf den Frühling warten, machen sich die Eiskunstläufer auf zur Weltmeisterschaft nach Frankreich. Gold, Silber, Bronze oder einfach nur dabei sein. Jeder hat ein Ziel, einen Traum, den er mitbringt nach Nizza zur Weltmeisterschaft. Und ich fiebere mit. Das habe ich schon als 15jährige getan. Damals, als im kanadischen Calgary eine rasante Sächsin mit ihrer Carmen-Inszenierung auf Schlittschuhen das Eis zwischen Ost und West schmelzen ließ. Die Winterspiele Ende der achtziger Jahre habe ich vor dem Fernseher verbracht, fest davon überzeugt: Dieses herrlich vereiste Land ist eines von denen, dessen Boden ich nie betreten werde – es sei denn ich kann so schön Eis laufen wie Katarina Witt. Konnte ich aber nicht! Hinderlich waren mir nicht nur mindestens acht Kilogramm zu viel Körpergewicht, sondern noch mehr mein verkrampfte Verhältnis zu Kufen auf Eis. Trotzdem: Ich konnte mich freuen an der Schönheit, Leidenschaft und Grazie dieser jungen, überschminkten Frau im roten Kostüm. Und tief in meinem Herzen klopfte die Sehnsucht: Nach Kanada. Nach der Eleganz. Nach dem Siegerlächeln. Einmal so wie Katarina Witt. Wenn schon nicht auf dem Eis, dann bitte im wirklichen Leben. Das wär's! Wenn in den kommenden Tagen die Idole über das Eis bei den Weltmeisterschaften tanzen, dann denke ich auch an einen letzten Eis-Tanz von Kati Witt. Die olympischen Spiele in Calgary damals beendete sie mit einem Musik-Titel von Gloria Gaynor: I am what I am – Ich bin, was ich bin. Damit verließ sie lachend den Olymp der winterlichen Sporthelden. Das Lachen fiel ihr leicht. Es war ja auch das Lachen der gefeierten Siegerin. Natürlich kann ich fröhlich „Ich bin, was ich bin“ singen, wenn ich als lachende Bezwingerin abgehe. Ist aber nicht immer der Fall. Das weiß ich. Viel schwerer ist es als Verlierer die Arena zu verlassen – mit erhobenem Haupt und aufrechter Haltung. Lächelnd trotz allem: Ich bin, was ich bin. Ich kenne noch Einen, der sich permanent in Wettkampf-Situationen befand, ständig mit Anderen verglichen wurde. Gemeint ist ein Mann namens Paulus. Er scheint sich auch mit diesem Satz ausgekannt zu haben: Ich bin, was ich bin. Paulus bringt ihn allerdings etwas anders auf den Punkt: „Ich bin aus Gottes Gnade, was ich bin.“ Das klingt nicht nur ein bisschen anders. Das ist mehr als das stolz sein auf das Selbst-Geleistete! Aus Gottes Gnade zu sein, bedeutet: Ich habe mich nicht aus mir selbst heraus geschaffen. Nicht allein. – Ob Kati Witt damit etwas anfangen könnte? Mehr als zwei Jahrzehnte sind seit Calgary vergangen. Aber die Wettkämpfe gehen weiter. In Nizza, in unserem Alltag. Die Wettkampfarenen in meinem Alltag habe ich keineswegs nur als strahlender Siegerin verlassen. Was mich tröstet, ist die Einsicht: Alles, was ich bin, ist geschenkt, ist Gnade. Aus Gottes Gnade bin ich, was ich bin – und gerade deshalb gilt, ich bin, was ich bin – auf dem glatten Eis der Wintersporthallen und auf dem Glatteis meines Lebens.